Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 157

Artikel: Hürdenlauf ins Berufslaben
Autor: Maeder, Christoph / Steiger, Wolfgang / Nadai, Eva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884980

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hürdenlauf ins Berufsl

Den Professor und Armutsforscher Christoph Maeder erstaunt es nicht, dass immer mehr junge Erwachsene Sozialhilfe beantragen. In einer Gesellschaft, die nur Sieger wünscht, wird für viele bereits die Lehrstellensuche zur unüberwindbaren Herausforderung. **von Wolfgang Steiger**

Sie haben als Mitarbeiter der Universität St.Gallen eine Armutsstudie verfasst. Wie sind Sie zum Thema gekommen?
Ich habe an der Hochschule für soziale Arbeit in Rorschach geforscht und gelehrt, wo Armut ein wichtiges Thema ist. Sozialarbeiter sind jedoch weniger an den grossen Konturen des Problems interessiert, sondern eher am so genannten «Case-Management». Da wird definiert, sortiert und kategorisiert. Für mich als Soziologen hat das Phänomen einen Hintergrund: Es sind quasi die Kräfte im Rücken der Gesellschaft.

Sie sprechen in der Studie von einer neoliberalen Gesellschaft, die nur Sieger wünscht. Was machen die Verlierer?
Eine Wettbewerbsgesellschaft besteht definitionsgemäss nie nur aus Siegern. Das glänzende Vorbild in Sachen Neoliberalismus ist England, wo eine extrem individualistische Weltsicht herrscht: «Du musst es selber wissen, du musst es können, du musst kämpfen.» Der Preis für diesen Kampf ist: «Du kannst siegen!» Da steckt ein wahrer Kern drin. Wenn dies aber die Leitlinie der Sozialpolitik ist, wird es grotesk. Die Armen, die Kranken, die Invaliden sind keine Sieger. Aber sie gehören auch zur Gesellschaft.

In Lehrstelleninseraten werden nur die Besten gesucht.
Der Glaube herrscht überall und endlos, dass wir nur funktionieren, wenn wir die Besten um uns haben, in den Schulen die Besten fördern. Eine Gesellschaft der Besten hat es aber nie gegeben, das ist nicht möglich. An dieser Stelle liegt auch die Ursache, warum die Jungen, die heute keine Lehrstelle finden, unter die Räder kommen. Indem wir uns auf die Besten konzentrieren, werden ständig neue Verlierer erzeugt.

Die zahlreichen 18- bis 25-Jährigen, die Sozialhilfe beziehen, sind also die neuen Verlierer unserer Gesellschaft. Wieso hat es in den letzten Jahren ausgerechnet in dieser Gruppe grossen Zuwachs gegeben?
Es sind vielfältige neue Selektionshürden entstanden, an denen die Jugendlichen scheitern können. Eine Lehrstelle zu finden, ist heute viel schwieriger als noch vor ein paar Jahren. Ein Beispiel dafür ist der Multi-Check, bei dem sich die Jugendlichen einem psychologischen Kompetenztest unterziehen müssen. Die Arbeitgeber vertrauen den Schulzeugnissen nicht mehr. Hinzu kommen vielfach «unsichtbare» Hürden wie fremdländische Namen, Geschlecht usw. Insgesamt wird es den Jugendlichen, die keine guten Zeugnisse und Multi-Check-Ergebnisse haben und nicht die richtige Herkunft, heute strukturell erschwert, in den Arbeits- und Lehrstellenmarkt einzutreten. Deshalb ist es kein Wunder, dass diese Gruppe wächst. Anstatt immer neue Websites mit veralteten Lehrstellen aufzuschalten, sollten sich die Zuständigen vielleicht besser mit dem Abbau dieser Zugangsschranken befassen.

Sind die jungen Erwachsenen heute nicht einfach träger und haben weniger Hemmungen, aufs Sozialamt zu gehen, als die Jugend vor zwanzig Jahren?
Es mag sein, dass die jungen Erwachsenen heute schneller Hilfe suchen als früher. Das ist nicht grundsätzlich schlecht. So sind die Chancen der Besserung grösser. Aber insgesamt ist es auch heute noch so, dass sich die allermeisten Menschen schämen, wenn sie aufs Sozialamt gehen müssen. Das hat unsere Studie

eben

Prof. Dr. Christoph Maeder, 1956, hatte nach einer Berufslehre als Krankenpfleger die Zweitwegmatura absolviert und schliesslich an der Universität St.Gallen Wirtschaftssoziologie studiert. Seit 1996 ist er Lehrbeauftragter an der Universität St.Gallen. Er war Dozent und Leiter der Forschung an der Hochschule für soziale Arbeit in Rorschach und Gastprofessor am Institut für Soziologie der Universität Wien sowie an den Universitäten Zürich, Basel und Bern. Seit 2005 ist Christoph Maeder Fachhochschulprofessor mit Schwerpunkt Forschung an der pädagogischen Hochschule Thurgau. Er ist Vater von drei Kindern und lebt in St.Gallen.

gezeigt. Sozialämter und Sozialhilfe sind nun mal keine angenehme Sache und immer noch mit erheblichen Stigmatisierungen verbunden.

St.Gallen hat gemäss einer Erhebung von 2005 im schweizerischen Städtevergleich den grössten Zuwachs an jungen Erwachsenen, die Sozialhilfe beziehen. Warum?
Wieso ausgerechnet St.Gallen an erster Stelle liegt, weiss ich nicht. Wahrscheinlich ein Zufall.

Müssen wir in St.Gallen also nicht mit sozialer Unrast wie in den Vorstädten Frankreichs rechnen?
Nein. Wir haben im Vergleich zu Frankreich eine viel schwächere Segregation der Wohngebiete und Lebensverhältnisse. Es gibt keine Vorstädte, die problembezogen homogen sind, wo sechzig Prozent keine Arbeit haben.

Und das Lachen-Quartier?
Lachen wäre in St.Gallen am ehesten ein solcher Ort, weil dort die sozio-ökonomisch gesehen Schwächsten wohnen. Aber spazieren Sie einmal durch Lachen! Es ist relativ idyllisch dort. Meine Tochter ist Lehrerin und hat letzthin aushilfsweise in Lachen Schule gegeben. Sie hatte nur zwei Schweizer in der Klasse, aber das war nicht das Problem. Problematisch war, dass die Kinder wegen Arbeitsverpflichtungen der Eltern nach der Schule kein Mittagessen und überhaupt wenig familiäre Unterstützung bekamen.

Das Drama mit Ded Gecaj, der den Lehrer seiner Tochter erschoss, fand ja auch in Lachen statt.
Wir hatten einen einzelnen Amokläufer, keine soziale Bewegung. Das ist ein fundamentaler Unterschied.

Kann Sozialhilfe Aufstände verhindern?
Ich glaube schon. Die Leistungen der Sozialhilfe werden in den Medien allgemein viel zu eng diskutiert. Die Sozialhilfe stellt ein letztes Netz zur Verfügung und schränkt so die Folgen des totalen Elends ein. In Frankreich sind die «armen Jugendlichen» wirklich chancenlos. Dort gibt es keine Betriebe mehr, die sie anstellen würden. Wie bei uns die Wohlhabenden in andere Quartiere ziehen, um die Kinder in bessere Schulen zu schicken, ziehen in Frankreich unterdessen die Betriebe aus den kritischen Vororten weg. Insofern kann man die Problemlagen nicht vergleichen. Aber man kann lernen, dass es klug ist, die Sozialhilfe vernünftig einzusetzen.

Früher war Armut mit Entrechtung und Ausgrenzung verbunden. Heute spricht man von Integration. Aussagen von Betroffenen in Ihrem Buch vermitteln aber einen anderen Eindruck.
Integration ist oft auch mit recht brachialer Disziplinierung verbunden. Sie wird als etwas Rosarotes, Warmes und Weiches beschrieben. Aber Integration heisst auch, dass man parieren und sich einer Ordnung unterziehen muss. Bürokratische Ordnung fordert solche Disziplin. In der alltäglichen Praxis werden Leute solange drangsaliert, bis sie entnervt aufgeben und sich fügen. Insofern ist Integration kein Schwindel, sie findet tatsächlich statt, aber sie hat eine Kehrseite. Das wird gerne übersehen.

Sie haben auch die Architektur der Sozialämter untersucht und beschreiben als ersten Eindruck einen Securitasmann vor einem Waffenplakat.
Ja. Das war übel, denn damit wurde die Gefahr symbolisch überhöht und nach aussen kommuniziert.

«Eine Lehrstelle zu finden, ist heute viel schwieriger als noch vor ein paar Jahren. Ein Beispiel dafür ist der Multi-Check, bei dem sich die Jugendlichen einem psychologischen Kompetenztest unterziehen müssen. Die Arbeitgeber vertrauen den Schulzeugnissen nicht mehr.»

Die Beschreibung erinnert an Science-Fiction.
Aber dahinter liegt ein echtes Problem: die Sicherheit der Angestellten. Gerade der Fall Gecaj hatte die Diskussion damals neu angeregt. Die Angst der Leute in den Ämtern muss man ernst nehmen. Aber man hat in St.Gallen aus meiner Sicht doch etwas überreagiert.

Es gibt auf Sozialämtern eine Art Schleusen.
Ja. Teilweise sieht es aus wie am Flughafen, mit elektronischen Schleusen, in verschiedenen Schweizer Städten, jedoch nicht in St.Gallen. Die Besucher müssen alles abgeben und werden gefilzt. Es kommt immer wieder zu Gewaltausbrüchen. Das zeigt die Bedrängtheit der Leute. Niemand wird aus dem Blauen gewalttätig. Es steckt immer eine fürchterliche Geschichte und Ratlosigkeit dahinter. Das sicherheitstechnische Aufrüsten macht die Stimmung nur unangenehmer, immer abschreckender. Wir haben in unserer Untersuchung festgestellt, dass die beste Strategie gutes Personal ist, das früh erkennt, wenn es auf Gewalt hinaus laufen könnte – und mit so genannt weichen Techniken, mit professioneller Gesprächsführung, reagieren kann.

Was geschieht mit einem Menschen, der sich aufs Sozialamt begeben muss?
Draussen auf der Strasse sind ja grundsätzlich alle unverdächtig. Sobald eine Person aber das Sozialamt betritt, wird aus ihr zuerst ein Klient und dann ein Fall in den Akten. Es wird pingelig genau festgestellt, wie viel Geld sie hat, wie viel sie braucht. Und dann werden Lösungen angeboten, die jedoch massiv eingeschränkt sind. Insofern findet eine Transformation vom normalen Zeitgenossen zum armengenössigen Sozialhilfeempfänger statt. Das ist unangenehm. Natürlich gibt es Personen, die damit bestens klar kommen; das sind aber Einzelfälle, die in der Folge meist ihr Leben lang Sozialhilfe beziehen. Alle, die wir für unsere Studie interviewt haben, sprechen von schmerzhaften Erfahrungen. Wir haben versucht, dies auf der symbolischen Ebene zu verstehen: Man geht Hilfe holen und wird verletzt. Ich meine, das ist ein Widerspruch.

Was wäre die Lösung?
Neutrale Guides zwischen dem Antragssteller und den Behörden. Der Kanton überprüft zur-

—
MAS Cultural/Gender Studies
Infoabende > 24.5./4.7.07
—
MAS/CAS Curating
Infoabende > 3.5./21.6.07
—
MAS Design Culture
Infoabende > 19.4./21.6.07
—
MAS Mobile Apllication Design
Infoabende > 19.4./7.6.07

MAS Szenografie
Infoabend > 7.6.07
—
CAS Corporate Design
Infoabende > 24.4./12.6.07
—
CAS Desorientierung/Orientierung
Infoabende > 3.5./7.6.07
—
CAS Gestalterische Projekte für Kinder und Jugendliche
Infoabend > 12.6.07
—
CAS Schriftgestaltung/Type Design
Infoabende > 24.4./12.6.07
—
CAS Soziokultur
Weitere Infos siehe Web
—
Kontakt
Koordination Nachdiplom
Telefon +41 (0)43 446 40 20
E-Mail nachdiplom@hgkz.ch
Web www.hgkz.ch > Weiterbildung
—
hgk z
—
Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich
Zürcher Fachhochschule

hochschule für gestaltung und kunst zürich

master of advanced studies (mas)
certificate of advanced studies (cas)

Informationsabende
Studienbeginn im September 2007

klubschule
MIGROS

Geben Sie selbst den Ton an.

Programm Musik & Kultur Jetzt bestellen!

Beratung und Anmeldung:

Musik & Kultur
Klubschule Migros
9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00
musik.kultur@gmos.ch

www.klubschule.ch

WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik **51**

Migration, Integration und Menschenrechte

Migrantinnen, Ausländerrecht und Zwangsmassnahmen; Sans-Papiers; Menschenhandel; Solidarische Asyl- und Migrationspolitik; Integration, Partizipation und Gleichberechtigung; Kulturalisierung; Gewerkschaften und Migration; Second@s in der Schweiz

M. Spescha, S. Pittà, Y. Riaño / N. Baghdadi, B. Schwager, A. Lanz, H. Busch / B. Glättli, S. Jegher, G. D'Amato / R. Fibbi, S. Prodolliet, M. Terkessidis, A. Sancar, A. Gamboa / T. Leite, V. Alleva, A. Juhasz

Globalisierung und Arbeitsmigration

Ch. Butterwegge: Weltmarktdynamik und Migration
Ch. Marischka / T. Pflüger: EU-Grenzregime
S. Brodal: Sklavenarbeit in der Landwirtschaft
M.R. Krätke: Globalisierung und Nationalstaat

232 Seiten, Fr. 25.– (Abo. Fr. 40.–)
zu beziehen im Buchhandel oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach, 8031 Zürich
Tel./Fax 044 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch www.widerspruch.ch

zeit diese Möglichkeit; den Fahrplan kennt man jedoch noch nicht genau. Stellen Sie sich diese unglaubliche Asymmetrie von Macht vor! Sie haben keine Arbeit, sind vielleicht ein wenig krank, haben kein Geld, Sie können vielleicht nicht richtig Deutsch, haben nur wenig Ahnung, wie bei uns ein Staat funktioniert – und treffen auf eine hochgerüstete, wohldotierte, ordentliche Bürokratie. Was Sie sagen, kann – wie im Kriminalfilm – sofort gegen Sie verwendet werden. Wenn ein Antragssteller hingegen mit einem Sozialarbeiter eine anwaltschaftliche Beziehung aufbauen kann, der in dessen Interesse mit den Stellen verhandelt, ist das Spiel schon wesentlich ausgeglichener.

Auf dem Sozialamt gibt es anscheinend die Unterscheidung zwischen guten und schlechten Klienten, die wichtig für den Verlauf der Sozialhilfeleistung ist. Wodurch kennzeichnen sich diese Typen?

Diese Unterscheidung ist uralt. Es hat immer schon gute Arme gegeben, denen man half, und die andern, die man vertrieb. Historisch gesehen waren die Guten diejenigen, die sich dankbar zeigten, die folgsam waren, die nicht zuviel verlangten. Die Schlechten nahmen sich, was sie brauchten: Vaganten, Diebe und was weiss ich. Ich erinnere mich an die mittelalterlichen Bettelverbote in den europäischen Städten. Auch heute gibt es noch gute und schlechte Arme, aber in einem anderen Sinn. Die Guten betrügen nicht, sie geben alles wahrheitsgetreu an. Die Unterscheidung hat sich bis heute gehalten, obwohl es sie im juristischen Sinn natürlich nicht gibt. Wenn Sie nach Prüfung des Sachverhalts Anspruch auf Leistung haben, bekommen Sie sie auch. Das ist eine grosse Leistung der Sozialhilfe in der Schweiz. Sie funktioniert zu 99.9 Prozent. In dem Sinn ist sie gerecht. Aber wir haben im Rahmen unserer Studie beobachtet, dass junge allein erziehende Mütter eine grössere Fürsorge erhalten als ein 50-jähriger Alkoholiker. Diese alltäglichen impliziten Wissensbestände können kaum erfasst werden, ausser man macht solche Studien wie die unsere. Interessant ist: Der Ruf nach einem Sozialdetektiv ist die Wiederholung eines uralten Spiels.

Äussert sich das in Kürzungen oder sogar Zahlungseinstellungen?

Ja. Gemäss eines Bundesgerichtsurteils kann man dies jetzt tun. In Bern gab es den Fall eines Sozialhilfeempfängers, der sagte, er wolle nicht weg von der Sozialhilfe. Denn ein besseres Leben bringe er selber sowieso nicht zustande. Den konnten sie nun tatsächlich auf Null kürzen. Die Bestrafungen äussern sich im Normalfall aber im Kleinen, im täglichen Umgang auf dem Amt. Wir haben in unserm Buch einen solchen Fall beschrieben: Der Betroffene hatte Schulden und kam nicht mehr an seine Möbel heran, die ihm ein Gläubiger weggeschlossen hatte. Auf dem Sozialamt hätten sie mehr für ihn machen können, aber weil er ein «Schlechter» war, sagte man ihm, er solle selber schauen wegen seiner Möbel! Daraufhin war er gezwungen, dem Gläubiger zu sagen, dass er Sozialhilfe empfängt.

«Alle, die wir für unsere Studie interviewt haben, sprechen von schmerzhaften Erfahrungen. Wir haben versucht, dies auf der symbolischen Ebene zu verstehen: Man geht Hilfe holen und wird verletzt. Ich meine, das ist ein Widerspruch.»

Unterstützung im Tausch gegen Wohlverhalten?

Man bekommt sie auch, wenn man sich nicht sehr wohl verhält. Aber man wird weniger gut beraten. Dies bedeutet ein Gezerre, ein Gezänk mit alltäglichem Kleinkram. Wenn ich selber mit staatlicher Autorität zu tun habe, mit der Motorfahrzeugkontrolle zum Beispiel oder sonst einem Amt, bin ich ja auch froh, wenn die Person am Schalter freundlich und hilfsbereit ist. Aber wie wir wissen, ist das nicht immer der Fall. Das sind Mikrostrafen, die man den Armen auferlegt.

Sie sprechen von einer sozialpolitischen Arena, in der sich die Sozialhilfe abwickelt. Welche Diskussionen laufen zurzeit?

Es geht immer darum, wer bedient werden darf und in welchem Ausmass. Im Moment wird dies im Diskurs der SVP stark genutzt. Sie hakt ein, wo immer ein Verdacht geäussert wird. «Wir werden doch derart betrogen!» Aber dies ist eine völlig verzerrte Wahrnehmung davon, was wirklich passiert. Unser Sozialhilfesystem macht Existenzsicherung, sie beruhigt die Bevölkerung. Dass wir weiterhin den geordneten, angenehmen Staat vorfinden können, den wir uns gewohnt sind.

Das von Ihnen formulierte «Spinxrätsel der Armenhilfe» lautet: Wie kann man aus einem Hilfeabhängigen einen Selbstversorger machen?

Ja, es ist absurd. Jemand, der Hilfe braucht, ist per Definitionem unselbstständig. Deshalb braucht er ja Hilfe. Wenn man es zur obersten Maxime macht, dass diese Person möglichst rasch keine Hilfe mehr braucht, hat er vermutlich nicht die beste Form von Hilfe bekommen. Das war dann nur ein Pflästerli.

In St.Gallen gibt es die Einrichtung Stiftung für Arbeit.

Die wird hoch gelobt. Es tönt so gut: Stiftung für Arbeit – ein Überschwang, ein Heilsversprechen liegt darin. Aber im Grunde genommen geht es hier nicht um Arbeit im produktiven Sinn. Das ist Disziplinierung durch Beschäftigung. Und eigentlich ist es ein wenig die alte Arbeitserziehungsanstalt, einfach im modernen Gewand, da dürfen wir uns nichts vormachen. Was nicht heisst, dass man dort nicht sinnvolle Sachen lernen kann: Pünktlichkeit oder Zuverlässigkeit zum Beispiel.

Auch für die Jungen sind Angebote geschaffen worden. Die so genannten Motivationssemester zum Beispiel. Sehen Sie hier die selben Probleme?

Ja und nein. In den Motivationssemestern wird mit Geldern der Arbeitslosenversicherung jungen Menschen zwischen 16 und 24 Jahre das Rüstzeug für den Lehrstellenmarkt vermittelt. Das ist eine sinnvolle und dornenreiche Aufgabe, die in etwas mehr als sechzig Prozent der Fälle zu einer Lehrstelle führt. Das Problem liegt bei den etwa vierzig Prozent, die nicht reüssieren – sie werden zu den «Überflüssigen» dieser Gesellschaft. In den Motivationssemestern kommen natürlich wieder Kräfte des Ausschlusses zusammen: materielle Armut der Eltern zum Beispiel, schlechte Schulbildung, mangelnde Deutschkenntnisse oder kaum Teilnahmemöglichkeiten an hiesigen sozialen Netzen wie Vereinen. In dieser Hinsicht sollten die Motivationssemester die sozialarbeiterische Komponente vielleicht etwas verstärken. Diese müsste klar auf Integration ausgerichtet sein, aber nicht nur auf Integration durch Arbeit. Dann stellt sich jedoch die Frage, ob das mit Geldern der Arbeitslosenversicherung gemacht werden soll.

Sie ziehen in Ihrer Studie den Vergleich mit Arbeitsanstalten wie Korbflechtereien, Handwebereien und stellen fest: Wenn die Nachfrage da war, funktionierten sie nicht, weil privatwirtschaftliche Konkurrenz entstand. Und wenn die Nachfrage nicht da war, blieb man auf den Waren sitzen.

Die Idee, dass man alle durch Arbeit heilen kann, ist zurzeit oberstes Credo. Die Armen will man durch die Arbeit gesund machen. Genauso sollen nach der aktuell diskutierten IV-Revision Invalide durch Arbeit gesund gemacht werden. Diese Idee übersieht, in welchen gesellschaftlichen Strukturen alles eingebettet ist. Die Leute wurden häufig wegen schlechten Arbeitsbedingungen in finanzieller und menschlicher Hinsicht krank. Und jetzt will man sie damit heilen? Wenn Sie die Stiftung für Arbeit übrigens einmal live erleben wollen, müssen Sie zur Bauschuttsortierung. Eine eklige, stinkige, im Grunde genommen relativ sinnlose Arbeit, die besser von Maschinen gemacht würde. Und diese wird ab und zu tatsächlich als eine Art Strafe verhängt. Machen wir uns nichts vor, auch das ist St.Gallen, heute.

Wolfgang Steiger, 1953, ist Bildhauer und Journalist in Flawil.

Maeder, Christoph und Eva Nadai. Organisierte Armut. Sozialhilfe aus wissenssoziologischer Sicht. Universitätsverlag Konstanz, Konstanz 2004.